



BÜCHERGILDE
unterwegs

Die Reise-Reihe
gegen Fernweh

Herausgegeben und
mit einem Vorwort
von Julia Finkernagel

F. Scott und Zelda Fitzgerald

Die Straße der Pfirsiche

Auf Reisen mit Mr. und Mrs. F.

Herausgegeben
und aus dem Amerikanischen übersetzt
von Alexander Pechmann

Büchergilde Gutenberg

Vorwort

von Julia Finkernagel

Kurioserweise erzählen die unterhaltsamsten Urlaubsanekdoten von Erlebnissen, bei denen so richtig was schiefgelaufen ist. Ich darf das sagen, denn ich habe lange Zeit von genau solchen Missgeschicken gelebt. Dass F. Scott Fitzgerald mir allerdings mehr als hundert Jahre voraus war, ist mir erst seit Kurzem bewusst.

Scott und Zelda Fitzgeralds überdrehte Spritztour im Jahr 1920 ist eine haarsträubende Aneinanderreihung von Autopannen, Katastrophen und, ja, sogar ziemlich bedrohlichen Geschehnissen. Die Fitzgeralds haben sich diesen Roadtrip aus der Kategorie »Nicht nachmachen« selbst eingebrockt, denn das Glamour-Paar der Roaring Twenties fährt mit einem altersschwachen Marmon 34 durch sage und schreibe acht US-Bundesstaaten, bloß um mal wieder Pfirsiche zu essen. Ja gut – und um die (Schwieger-) Eltern zu besuchen. Heute wäre das ein durchaus machbares Abenteuer mit überschaubarem Risiko. Aber 1920? Bei den Straßen? Mit vierunddreißig PS? Um auf eine so aberwitzige Idee zu kommen, muss man schon ein bisschen durchgeknallt sein. Die Fitzgeralds erfüllen diese Grundvoraussetzung allemal, und ich möchte behaupten: Sie sind sogar stolz darauf.

Hätten die Paradiesvögel aus Connecticut diesen – bei nüchterner Betrachtung von vornherein zum Scheitern

verurteilten – Trip allerdings nicht gewagt, wäre uns eine diebisch-freudige Gelegenheit des Miterlebens auf der »Straße der kleinen und großen Katastrophen« vorenthalten geblieben. Was könnte mir heute auf der Mission zur Erfüllung von Südfruchtgelüsten schon groß passieren? Maximal, dass ich auf dem Weg zum Supermarkt mit meinen guten Schuhen in eine Pfütze trete oder – dann läuft es aber so richtig schlimm – in einen Hundehaufen.

Aber vor einem guten Jahrhundert mit einem klapprigen Gefährt, das von seinen Besitzern lakonisch »rollende Rostlaube« genannt wird, durch diverse amerikanische Bundesstaaten zu brausen, muss echter Leidenschaft zugeschrieben werden. Gemischt mit einer Prise Wahnsinn und Heimweh.

Scott Fitzgeralds verschrobene Art, den Dingen eine Persönlichkeit zu verleihen, amüsiert mich sehr. Trockener Humor und eine tiefe Herzenswärme liegen ganz oben in seinem Werkzeugkoffer. Auf einer echten Reise jedoch hätte er mich bestimmt genauso in den Wahnsinn getrieben wie seine geliebte Gattin. Zelda Fitzgerald weckt in mir das Bedürfnis, unauffällig auf den Rücksitz der beiden zu schlüpfen, denn diese Frau ist unberechenbar. Aber abgesehen von ihrer mangelnden Fähigkeit, in Krisensituationen seelischen Beistand zu leisten, ist Zelda ganz große Unterhaltung. Im zweiten Teil des Buches kommt sie zu Wort. Und kommt dann doch noch ganz gut weg! Denn so kapriziös und exaltiert wie Zelda auf der Straße der Pfirsiche auch auftritt: Mit ihren Texten vollbringt sie, was der Gatte, abgelenkt durch die Wiederbelebungseinsätze bei seinem fahrenden Schrotthaufen, nicht vermag. Sie beschreibt, was Scott nicht sieht, schaut ganz anders hin. Damit erschafft sie unzählige kleine wundersame Szenarien

der Reisen und Kurztrips, die sie an der Seite eines der berühmtesten Schriftsteller seiner Zeit unternommen hat. Zeldas verbale Diashow von Reiseeinblicken lässt mich schmecken, riechen und fühlen, wie es da überall auf ihren Reisen so war, und vor allem, wie es ihnen dabei ging.

Hätte es damals schon Instagram gegeben, die exzentrische Zelda wäre die Speerspitze der Influencerinnen-Bewegung gewesen. Sie hätte Stories über die Reifen namens Lazarus, Santa Claus, Samson und weitere Mitrollende gepostet und darüber, wie sie alle sich gegenseitig auf der Fahrt gen Süden unterstützten oder vielmehr behinderten. Wenn Zelda preisgibt, wie das Paar tickt – »Wir mögen die grelle Künstlichkeit von Lausanne« oder »Wir spielten Tennis auf einem Hof und tranken nachts Champagner ...« –, dann überträgt sich ein Gefühl der Atemlosigkeit. Was auf den ersten Blick belanglos erscheint, sagt viel aus über eine Haltung in der Zeit vor der Weltwirtschaftskrise. Zeigt sich in diesem Getriebensein bereits eine Vorahnung dessen, was kommt? Ist es das Überblenden einer Leere, einer Angst vor zukünftiger Ereignislosigkeit?

So muss sich der arme Scott nicht nur um ein reiseuntüchtiges Auto kümmern, sondern auch um eine reiseuntaugliche Frau, deren treffsichere und unpassende Bemerkungen ihn zur Verzweiflung und mich zum Schmunzeln bringen. An ihrer Seite wächst Fitzgeralds Nervenstärke zu unerwarteter Größe, und in seiner späteren literarischen Verarbeitung der Ereignisse nimmt die Beziehung der beiden viel Raum ein.

Dass in Fitzgeralds schriller Reportage das N-Wort fällt, ließ mich beim Lesen zusammenzucken. Es ist fast ein willkommener Effekt, denn sonst wäre mir vermutlich

nicht bewusst geworden, wie sehr dieses Wort mittlerweile – zum Glück – aus dem aktuellen Wortschatz verschwunden ist. Ich weiß, es ist hier seiner Zeit geschuldet. Ich möchte es dennoch nicht unerwähnt lassen, weil es mich beschäftigt.

Das Nachwort von Alexander Pechmann, der diesen Text hervorragend ins Deutsche übersetzt hat, hilft mir bei der historischen Einordnung dieses exzentrischen und komischen Ehepaars in die Zeit der Goldenen Zwanziger und gibt gleichzeitig einen Einblick in ihre durchaus tragischen Lebensgeschichten.

Dieses wunderbare Roadtrip-Buch zeigt, wie es damals war, als It-Paar unterwegs zu sein. Es tut das mit Selbstironie und Charme.

Nun wünsche ich auch Ihnen viel Freude – und Nervenstärke.



Scott und Zelda Fitzgerald, um 1920

F. Scott Fitzgerald

Die Straße der Pfirsiche



Die Sonne, die seit einer Stunde meine geschlossenen Lider betupft hatte, schlug plötzlich mit groben, heißen Hämmern auf meine Augen ein. Das Zimmer wurde von Licht überflutet, und die verblässenden Kitschmuster der Tapete klagten über den blühenden Triumph der Mittagsstunde. Ich erwachte in Connecticut und einer gewöhnlichen Welt.

Zelda war aufgestanden, was offensichtlich war, denn im nächsten Moment betrat sie laut singend mein Zimmer. Zwar lausche ich gern Zeldas leisen Melodien, doch wenn sie laut singt, singe ich ebenfalls laut – um mich zu schützen. So begannen wir ein Lied über Biscuits zu trällern. Das Lied erzählte davon, dass unten in Alabama all die guten Leute Biscuits zum Frühstück aßen, wodurch sie sehr schön und freundlich und glücklich wurden, während oben in Connecticut alle zu Speck und Eiern und Toast griffen, was ihnen schlechte Laune, Langeweile und Trübsinn bescherte – insbesondere wenn sie zufällig mit Biscuits aufgewachsen waren.

Als das Lied schließlich endete, erkundigte ich mich, ob sie die Köchin gefragt ...

»Ach, die weiß doch nicht einmal, was ein Biscuit ist«, unterbrach mich Zelda klagend, »und ich sehne mich ohnehin nach ein paar Pfirsichen.«

Da kam mir ein wilder Gedanke und entfaltete sich in seiner ganzen Pracht.

»Ich ziehe mich an«, sagte ich mit gedämpfter Stimme, »dann gehen wir nach unten und steigen in unseren Wagen, der, wie ich anmerken möchte, gestern Abend im Hof zurückgelassen wurde, da zufällig du an der Reihe warst, ihn in die Garage zu bringen, aber du hattest zu viel zu tun. Sobald wir auf den Vordersitzen Platz genommen haben, fahren wir von hier nach Montgomery, Alabama, und essen dort Biscuits und Pfirsiche.«

Befriedigt stellte ich fest, dass sie angemessen beeindruckt war. Doch sie starrte mich nur gebannt an und sagte: »Das geht nicht. Der Wagen schafft es niemals so weit. Und außerdem sollten wir es nicht tun.«

Ich begriff, dass es sich hierbei um bloße Formalitäten handelte.

»Biscuits«, sagte ich anspielungsreich. »Pfirsiche! Rosa und gelb, saftig ...«

»Hör auf! Hör doch auf!«

»Warmes Sonnenlicht. Wir können deinen Vater und deine Mutter überraschen. Wir verraten ihnen einfach nicht, dass wir kommen, und dann, heute in einer Woche, parken wir geradewegs vor ihrer Haustür und sagen, dass wir oben in Connecticut nichts zu essen finden konnten und uns überlegt hätten runterzufahren, um ein paar Bisc...«

»Wäre es schön?«, flehte Zelda, die nach phantasievoller Ermutigung verlangte.

Ich begann ein ätherisches Bild zu malen – wie wir auf den glitzernden Boulevards mannigfaltiger Städte nach Süden brausen, dann über stille Landstraßen und durch duf-

tende Täler, wo Geißblattzweige uns mit weißen süßen Fingern das Haar zerzausen, in rote staubfarbene Provinzstädtchen, wo drollige, freche Mädels mit großen Strohhüten und staunenden Augen unsere triumphale Durchfahrt beobachten ...

»Ja«, wandte sie mit sorgenvoller Miene ein, »wenn da nicht dieser *Wagen* wäre.« Und so kommen wir zum Rolling Junk, unserer rollenden Rostlaube.

Der Rolling Junk wurde im Frühjahr 1918 geboren. Sein hochmütiges Fabrikat war als Expenso bekannt, und in seiner Kindheit wurde er für etwas mehr als fünfunddreißigtausend Dollar verkauft. Nur dem Namen nach ein Expenso, inoffiziell freilich ein Rolling Junk, war er in dieser zweiten Eigenschaft ein Auto, wie wir es oft gekauft haben. Ungefähr einmal alle fünf Jahre bringen die Hersteller einen Rolling Junk heraus, und ihre Händler eilen sofort zu uns, weil sie wissen, dass wir zu jener Art von Leuten zählen, denen man einen Rolling Junk andrehen sollte.

Nun hatte dieser besondere Rolling Junk seine Blütezeit hinter sich, bevor er uns in die Hände fiel. Um genau zu sein, hatte er ein gebrochenes Rückgrat, das erfolglos eingerenkt worden war, und das daraus resultierende Rückenproblem verlieh ihm eine verwegene Schlagseite; zudem litt er an verschiedenen chronischen Magenverstimmungen und Zersichtigkeit in beiden Scheinwerfern. Doch auf seine nervenzerrüttende und klapprige Art war er überaus schnell.

Was sein Zubehör betraf, neigte er zu einer derartigen Schlampigkeit, dass er all sein Werkzeug verlor bis auf einen altersschwachen Wagenheber und einen Schrauben-

schlüssel, der bei sachgerechter Anwendung dazu geeignet war, ein Rad mit neuem Reifen durch eines mit geplatztem oder löchrigem Reifen zu ersetzen.

Doch zum Ausgleich dieser Mängel, die auf ein allgemeines Schwächeln hinausliefen, *war* er ein Expenso, der Name stand auf einer kleinen Tafel an der Vorderseite, und das war etwas, worauf man stolz sein konnte. Zelda zögerte. Etwas bedrückte sie. Sie setzte sich auf meine Bettkante und machte ein paar abschätzige Bemerkungen über die Kosten einer solchen Reise und dass das Haus so lange leer stehen würde. Schließlich erhob sie sich und ging wortlos aus dem Zimmer, und kurz darauf hörte ich, wie ein Koffer unter einem Bett hervorgezogen wurde.

Und so ging es los. Nicht mal eine halbe Stunde nachdem die Idee geboren worden war, rollten wir unter der Julisonne gemächlich eine Landstraße in Connecticut entlang. Drei große Reisekoffer drängten sich auf dem Rücksitz, und Zelda umklammerte eine aus der Postwurf-sendung von »More Power Grain and Seed Co.« herausgerissene winzige 4-Zoll-Karte der Vereinigten Staaten. Zusammen mit den beiden jämmerlichen Werkzeugen und einer Schutzbrille, der auf einer Seite das Glas fehlte, war das unsere ganze Ausrüstung für die Reise.

In Westport stoppten wir an unserer Lieblingstankstelle und wurden mit den üblichen Flüssigkeiten abgefüllt: Benzin, Wasser und Wacholderöl – oder nein!, ich meinte etwas anderes. Inzwischen hatten einige Personen die Koffer bemerkt und scharten sich um den Wagen, während wir dem Tankwart unbekümmert erklärten, wir seien auf einer Spritztour nach Alabama.

»Menschenskind!«, rief einer der Zuschauer ehrfürchtig, »das ist doch unten in Virginia, oder?«

»Nein«, sagte ich kühl, »ist es nicht.«

»Es ist ein Staat«, sagte Zelda und warf ihm einen Blick zu, den man als böse bezeichnen konnte. »Ich komme von dort.«

Der Geograf gab sich geschlagen.

»Nun«, sagte der Tankwart fröhlich, »wie ich sehe, wollen Sie über Nacht dortbleiben.«

Er deutete auf das Gepäck.

»Über Nacht!«, rief ich hitzig. »Man braucht allein eine Woche, um dorthin zu kommen.«

Der Tankwart war so verblüfft, dass er den Zapfhahn fallen ließ und Benzin über seine Schuhe floss.

»Sie wollen damit sagen, dass Sie in dieser Rostlaube eine Woche unterwegs sind?«

»Sie haben doch gehört, dass ich Alabama erwähnte.«

»Jawoll. Aber ich dachte, das sei der Name eines Hotels an der Straße nach New York.«

In der Menge begann jemand zu kichern.

»Mit welcher Hälfte des Wagens wollen Sie losfahren?«, fragte eine abscheuliche Stimme, »der oberen oder der unteren?«

»Ich werde Sie in Schneiders Milchwagen überholen.«

»Wie wollen Sie das anstellen – im Leerlauf bergab rollen?«

Es herrschte eine zunehmend bedrückende Atmosphäre. Mir tat es leid, dass wir nicht bloß gesagt hatten, wir würden auf der Poststraße runter nach New York fahren. Es fiel uns nicht leicht, angemessen hochmütig zu sein, als der Tankwart, der seit Monaten Hausarzt des Rolling Junk

war, uns mit ernstem Kopfschütteln ansah und mit Grabesstimme sagte:

»Gott steh Ihnen bei!«

Ich legte den ersten Gang ein.

»Keine Sorge!«, sagte ich bissig.

»Sie sollten lieber die Karosserie eines Leichenwagens montieren.«

Ich nahm den Fuß von der Kupplung in der Absicht, dieser verhassten Szene in triumphaler Geschwindigkeit zu entfliehen und dabei, wenn möglich, ein paar Leute der rasch wachsenden Menschenmenge niederzumähen. Leider wählte der Rolling Junk diesen Moment, um kurz zu niesen und einzunicken.

»Dieser Wagen kennt sein Handwerk«, kommentierte der Tankwart. »All das Gerede über ›Alabama‹ ist genau so, als würde man in einem Altersheim eine Footballmannschaft zusammenstellen.«

Doch diesmal hatte ich dem Motor ein lautes stottern-des Knattern abgeschmeichelt, und mit großem Gestöhn rauschten wir davon und galoppierten die Poststraße entlang nach New York.

Also wenn ich Mr. Burton Holmes wäre, würde ich ausführlich all die Orte beschreiben, die wir zwischen Westport und New York durchquerten – würde schildern, wie in einem Dorf alle Einheimischen blaue Hüte und taillierte Anzüge trugen und wie sie in einem anderen gänzlich unbedeckt waren, ihre Tage damit zubringend, in einem alten Schlammloch keine hundert Yards neben der Straße bei Sonnenschein schwimmen zu gehen. Sie erfahren alle Einzelheiten über diese Ortschaften in jedem Automobil-Straßenführer inklusive Einwohnerzahl

und Sehenswürdigkeiten und auch, wie man linker Hand hinein- und rechter Hand wieder hinausfährt. Sie können das als selbstverständlich betrachten – der lehrreiche Teil dieses Artikels beginnt an einer etwas anderen Stelle.

Ich erinnere mich, dass es in der Nähe von New York eine Rennbahn gab, vielleicht war es auch ein Flugplatz, und man sah viele hohe Brücken, die irgendwohin führten, und dann kam die Stadt. Straßen, Menschenmassen auf den Straßen, ein schwacher Wind wehte, die Sonne schien zwischen hoch aufragenden Gebäuden, Gesichter schäumten, tosten, wogten wie die weißen Kämme unablässiger Wellen, und über allem ein großes, warmes Murmeln.

Gewaltige Polizisten mit dem Körperbau eines Parnell, eines de Valera, eines Daniel O'Connell, riesenhafte Polizisten mit der Gestalt von Mr. Mutt, Ed Wynn, Ex-Präsident Taft, Rudolph Valentino, ernste Gesichtszüge, pummelige Gesichtszüge, melancholische Gesichtszüge – alle glitten an uns vorüber wie blaue Meilenpfosten, zogen sich zusammen und verkürzten sich, fielen weit zurück, staffelten sich in einer kleiner werdenden Reihe wie eine Zeichnung für eine Unterrichtsstunde in Perspektive. Dann verschwand auch die Stadt, bewegte sich fort von uns und blieb zurück, und wir, die unfreiwillig im Einklang mit der Jersey-Fähre vibrierten, bedauerten all die fernen Gesichter, hätten fast geweint um sie, die nichts von dem Sonnenschein erlebten, den wir genießen würden, die weder die Biscuits noch die Pfirsiche kosten und auch nicht von Morgendämmerung bis Mondaufgang den weißen Straßen folgen würden ... Jung zu sein, unterwegs

zu sein zu den fernen Bergen, dorthin zu reisen, wo das Glück an Bäumen reift, ein Ring, den man im Turnier erstreitet, ein strahlender Siegeskranz, den es zu gewinnen gilt. – Es war immer noch machbar, dachten wir, zumindest war es eine Zuflucht vor der Langeweile und den Tränen und der Enttäuschung der ganzen stillstehenden Welt.

2

Am anderen Ufer des Flusses war es vier Uhr. Der Sumpf, in dem New Jersey dümpelt, glitt an uns vorüber, dicht gefolgt von den drei hässlichsten Städten der Welt. Wir rasten das gelbe Band einer Straße entlang, unter einer dieser milden Sonnen, die mir in vier Jahren so vertraut geworden waren – Sonnen, dazu gemacht, auf grazile, gebräunte Schönheiten auf Tennisplätzen und grünen Golffrasen prachtvoller Country Clubs zu scheinen. Vor allem waren es die Sonnen von Princeton, der weißen und grauen und grünen und roten Stadt, wo Junge und Alte Jahr für Jahr träge ihre jeweiligen Illusionen pflegen.

Wir folgten dem gelben Band. Die Sonne zerlegte sich in trigonometrische Figuren, wurde zu einer leuchtenden Wolke und war plötzlich verschwunden. Die Dämmerung brach herein, jenseits von New Brunswick, jenseits von Deans, jenseits von Kingston. Dörfchen, namenlos in der Dunkelheit, wandten uns gelbe Vierecke aus verstreuten Fenstern zu, und dann wölbten sich dunkle Himmel über Straßen und Felder, und wir hatten uns verirrt.

»Halt Ausschau nach den Türmen«, sagte ich zu Zelda.
»Das wäre dann Princeton.«

»Es ist zu dunkel.«

An einer Kreuzung fuhren wir an einem Schild vorbei – es streckte die weißen Arme eines traurigen Gespenstes aus. Wir hielten an, und nachdem ich ausgestiegen war, zündete ich ein Streichholz an. Einen Moment lang sprangen vier Namen aus der Dunkelheit hervor. Nur einer war vertraut – New York, 30 Meilen. Welch eine Erleichterung; zumindest fuhren wir immer noch von New York *fort* – oder, ein deprimierender Gedanke, auf New York *zu*. Wenigstens befanden wir uns nicht *in* New York oder irgendwo daneben – obwohl ich mir des Letzteren keineswegs sicher war.

Ich wandte mich an Zelda, die friedlich den gedeckten Tisch des Himmels genoss.

»Was sollen wir tun?«

»Nun«, antwortete sie schließlich, »anhand der Karte der More Power Seed Company können wir es nicht entscheiden, weil gerade über diesem Teil von New Jersey ein großer weißer Kreis liegt mit den Worten: ›More Power Seeds werden in dieser Gegend exklusiv verwendet.«

»Es ist schon nach neun.«

»Sieh dir den Mond an.« Sie deutete begeistert hinauf.
»Es ist der ...«

»Ja, aber wir wollen nach Princeton und essen und schlafen.«

»Willst du damit sagen, dass du vier Jahre in Princeton warst und mit der Umgebung nicht einmal so vertraut bist, dass du die Namen der Nachbarorte kennst?«

»Wenn es nach mir ginge, könnten diese Dörfer ebenso